

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensel.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 20

Sonntag, den 11. April 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 11. April: Leo der Große. Montag, 12. April: Julius.
Dienstag, 13. April: Hermenegild. Mittwoch, 14. April: Eusebius. Donner-
stag, 15. April: Anastasia. Freitag, 16. April: Benedikt. Samstag, 17. April:
Anselmus.

Weißer Sonntag

Evangelium des hl. Johannes 20, 19—31.

In jener Zeit, als es an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war, und die Türen (des Ortes), wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Er sprach dann abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch. Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Darum sprachen die anderen Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Lege deinen Finger herein, und siehe meine Hände, und siehe her deine Hand und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben. Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Was ist das für eine festlich bewegte Menge, die in der ewigen Stadt die Via Aurelia hinaufwacht und nach der Basilika des hl. Petrus die Schritte lenkt? Einige von ihnen tragen weiße Kleider. Ihr Antlitz verrät stilles Glück und den Frieden der Seele, den sie gefunden. Leichtes Schrittes wandern sie dahin, umringt von den Festgenossen, die sie ehrfurchtsvoll betrachten. Es sind Neophyten, Täuflinge vom Karfreitag, die heute am Weißer Sonntag sich hinausbegeben in die Kirche des heiligen Petrus, des Beschützers der Unschuldigen und des Vaters der Eide, um der Schlussfeier der Osternacht beizuwohnen und das weiße Taufgewand abzulegen, das sie acht Tage hindurch getragen. Eine zahlreiche Gemeinde füllt das alte ehrwürdige Gotteshaus. Die Ostertaufer und ihre Osternacht zog immer einen Strom von Römern nicht bloß, sondern auch von Fremden aus dem weiten Reich, Verkömmlingen aus den bereits christlich gewordenen Barbarenvölkern, Goten, Longobarden, Franken, Angelsachsen, nach der heiligen Stadt und zum Vater der Christenheit. In jener Zeit — wir sprechen von den Jahrhunderten des großen Papstes Gregor I. und des großen Kaisers Karl — war es bei den Bornehmen, die sich dem Christentum zuwandten, vielfach Sitte geworden, freilich sehr gegen den Willen der Kirche, die Taufe zu verschieben, um das Glück zu haben, sie in der ewigen Stadt zu empfangen unter dem Vorherrsche des Papstes, der sie in der Osternacht im Beisein des Klerus der Stadt in der Lateranbasilika spendete. Die Neugebauten wohnten die ganze Osternacht hindurch der päpstlichen Messfeier bei, die jeden Tag in einer andern Kirche der Stadt stattfand. Am letzten Tag war die Station bei Petrus. Die Messe begann wie noch heute mit den Worten aus dem ersten Petrusbrief: Quasi modo geniti. „Wie neugeborene Kindlein verlangt nach der geistigen, unverfälschten Milch (der heiligen Lehre)“. Wenn der Chor der Sänger diese Worte sang, lebte bei den Neugebauten die Erinnerung an die Tauf-, Firmungs- und Kommunionfeier der Osternacht mit ihrer ergreifenden Liturgie wieder auf und festigte Schwur und Gelöbnis.

Wenn auch über ein Jahrtausend seit dieser Zeit ver-
flossen ist und die äußeren Formen des Gottesdienstes sich seither

mannigfach geändert haben, so ist uns gerade die Tauffeier des Karfreitags fast unverändert erhalten geblieben. Geblieben ist auch der Weißer Sonntag in seiner Bedeutung als Ostertag der Tauffeier in der Osternacht. Denn die Erinnerung der Taufgelübde am Weißer Sonntag ist, wenigstens in Deutschland, allgemein üblich. In das Licht des Taufsakramentes gerückt, zeigt sich der Weißer Sonntag nicht als ein bloßer Feiertag unserer Kinderwelt, sondern als der große Erinnerungstag an die Zeit, wo wir im Reibe der Taufschuld durchs Leben schritten.

Zwei Dinge sind es, die Gott der Seele des Menschen bei ihrer Erschaffung mitgegeben hat, daß sie ihr Stolz und Leuchte seien auf ihrem Gang durch die staubigen bunten Erdengründe, die Erinnerung und die Hoffnung, die Erinnerung an früheres Glück und die Hoffnung auf kommendes noch größeres Glück. Hier soll uns nur die Erinnerung interessieren. Diese Erinnerung an früher gewonnenes Glück ist nicht der Reue über unwiderbringlich verlorenes Glück gleich zu achten. Diese Reue zerstört, reißt nieder. Sie ist die Erinnerung des Kain und des Judas, sie führt zur Verzweiflung. Die Erinnerung an das frühere Glück der Kindheit Gottes, an das Paradies unserer unschuldigen Kinderzeit, führt uns, erleuchtet vom Glauben, zur Erkenntnis, daß dieses Glück vieler zurückerobert werden kann, sofern wir auf die von Gott gesetzten Bedingungen eingehen. Sie ist die reuevolle Erinnerung des Petrus, der Magdalena und anderer, und führt zu größeren, vollkommeneren Werken der Liebe und des Eifers, auch zur Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen Gott und zur höheren Wertschätzung des Empfangenen und Wiedererhaltenen. Solcher Art sei die Erinnerung der Erwachsenen am Weißer Sonntag. Der Anblick der geschmückten Kinder, ihr Gelächern der Treue und Ergebenheit an Christus und seine Kirche, ihr Gang an die Kommunionbank hat etwas ungemein Ergreifendes und packt jeden ans Herz, der dessen Zeuge ist. Da braucht der Seelsorger auf der Kanzel nicht viel Worte zu machen. Einige aus übervollem Herzen hervorquellende Gedanken und Erinnerungen, die der Bedeutung des Tages und der Feier gerecht werden, lösen in den bereiten Herzen der Zuhörer immer heilige Entschlüsse aus. Der Priester der Gemeinde feiert heute sein seelsorgerliches Hochfest. Bringt es ihm doch die Krönung und den Abschluß der Vorbereitung der Kinder zum erstmaligen Tische des Herrn, und führt er doch eine neue Ernte der Kirche in die Scheune, und stellt er dem Herzen Jesu neue Freunde vor. Und Vater und Mutter, die ihr Kind während des Vorbereitungunterrichtes mit sorgenden wachenden Augen hielten, ihm manches unverständliche Wort, manchen neuen Brauch erklären und dem kindlichen Verständnis näher bringen mußten, heute werden sie inne, daß ihr Kind nunmehr zu den Wissenden gehört, daß sich ihm hohe Erkenntnis erschließen, heilige Verlangen und Entschlüsse in ihm wach werden. Die Erfahrung lehrt, daß die künftige Lebensrichtung des Kindes, das Abstreifen irdischer Gewohnheiten und das Annehmen und die Gewöhnung an bestimmte Tugenden, oft auch der Entschluß zu einem Berufe, in vielen Fällen auf den Weißer Sonntag zurückzuführen ist. Und deshalb segnen einsichtige Eltern diesen Tag, da ihr Kind mündig erachtet wird, seinen Verkehr mit dem eucharistischen Jesus selber in die Hand zu nehmen und den Grundstein zu legen zu einem Gebäude, darin der allmächtige Gott schaltet und waltet und Wunder der Gnade und Heiligkeit anregt und vollbringt.

Weißer Sonntag ist ein kirchliches Familienfest, ein Tag, an dem die Freude und das Glück unter den Menschen wohnen, ein Tag, der verdient, daß er voll Stolz genannt und seiner gedacht wird.
Bpe.

Zum Weißen Sonntag!

O sel'ger Tag!

So selig einst durch Gaben, göttlich — groß,
So selig nun in der Erinnerung Schoß!
O Herr! Ich komm's nicht lassen, daß du dich
Zu meiner Jugend reinem, stillem Glück
Herniederbeugtest; Lieb und Licht im Blick —
Und doch, ich fühl's so stark und wonniglich.
Ganz fern des Alltags störendes Gewimmel —
Du standest diesen Tag so ganz allein
An meiner Kindheit wolkenlosem Himmel:
Fast war für all das Glück die Brust zu klein.
Und stark und freudig rang sich das Versprechen
Von meinem Herzen los: „Dich laß ich nimmer,

Loßt auch so gleißend der Beschöpfe Schimmer:
 Dir Heiland, werd ich nie die Treue brechen!
 Du hast gehalten gnädig meine Hand,
 Mich gar geführt zu des Altars Stufen,
 Zu lichter Höh in weitem, sonn'gem Land:
 O hehrer Tag — und du hast mich gerufen!
 O sel'ger Tag:
 Der segnend nur auf meinem Leben lag;
 Mit deinem Schwur so oft im Sturm und Streite
 Wohl Tausenden wie wir ein stark Geleite;
 So stärkend einst durch Gaben — göttlich — groß,
 Auch stärkend jetzt in der Erinnerung Schoß!

P. S. B., O. F. M.

Aus dem Schatze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe des Weißen Sonntags.

Der Weiße Sonntag ist der große Gnadentag im Leben der Kinder. Wenn auch der Erlaß des hochseligen Pius X. über die Kinderkommunion in vielen Fällen andere Tage für die Erstkommunion gebracht hat, so bleibt doch in tausenden Fällen der Weiße Sonntag der wichtige Tag des Ueberganges von der sorglosen Kindheit zur ernstesten Jugend; für die meisten meiner lieben Leser ist er es auch gewesen: dieser herrliche Tag des Glückes, der Gnade, des freudigen Gelobnisses. Deshalb sollen die Wechselgesänge des Weißen Sonntags einmal in dem Lichte der Erstkommunion feier betrachtet werden.

In kindlich wiegendem Rhythmus, in seligkeitsfroher Melodie singt der Intonitus: „Seid als neugeborene Kinder, Alleluja, begierig nach der geistigen, unverfälschten Milch, Alleluja, Alleluja, Alleluja! — Frohlocket Gott unserm Helfer, frohlocket dem Gotte Jakob! — Seid als neugeborene Kinder usw.“ Eben habt ihr glücklichen Kleinen zum erstenmale den großen Gott in Euer Herz aufgenommen. O wie hat sich der Herr zu Euch niedergebeugt in Gnade und Erbarmung! Darum danket ihm in der Freude Eures Gemütes! Ihr seid nach guter Vorbereitung so begierig gewesen nach diesem himmlischen, wonnesamen, wirkungsvollen Brote. Ihr habt verkostet, wie süß der Herr ist. Aber ihr sollt auch für alle Zukunft hungern nach diesem übernatürlichen Brote. Ihr sollt bald wieder erscheinen am Tische der Gnaden; ihr sollt oft, ja, wenn's möglich ist, täglich erscheinen. Dann erlangt ihr auch jene Kraft, jenen Mut, die die Ausführung des hl. Schwurs, den ihr eben abgelegt, von Euch fordert. Ihr werdet dann, liebe Kinder, auch nicht untergehen in der todbenden Welt; ihr reißt dann immer mehr heran zu Felsenmännern, zu starken Seelen, die rüstig den steilen Weg gehen, die enge Pforte glücklich durchschreiten! — Christlicher Vater, christliche Mutter, nehmt diese Gedanken in euch auf, um euren Kleinen Führer zur öfteren Kommunion sein zu können. Sicherlich wollt ihr gern eure Kinder in der Unschuld, in dem Glaubenseifer um euch haben, den sie am heutigen Tage ihrem Heilande entgegenbringen! Die hl. Kommunion ist der beste Schutz für diese höchsten Güter. Laßt euer Kind oft und in rechter Gesinnung zu den hl. Sakramenten gehen, und ihr könnt beruhigt in der Teuren Zukunft blicken!

Anstelle des Graduale und des ersten Traktus tritt für die Osterzeit ein Doppelvers, entnommen für gewöhnlich den Worten der hl. Schrift: sein Ein- und Ausklang ist das Alleluja, das in all den Gebeten dieser Freudenzeit jubelnd erklingt. Er heißt am heutigen Sonntage: „Alleluja, Alleluja! Am Tage meiner Auferstehung, spricht der Herr, werde ich euch nach Galiläa vorgehen, Alleluja! — Nach acht Tagen, da die Türen verschlossen waren, stand Jesus in der Mitte seiner Jünger und sprach: Der Friede sei mit euch! Alleluja!“ — Jesus eilt in zarter Aufmerksamkeit seinen Jüngern voraus nach Galiläa. Hier in ihrer Heimat, im Lande, wo ihre Bäche rinnen, ihre Wälder rauschen, ihre Fluren verheißend wogen, unter demselben Himmel, der sich so sonnig über ihre Kindheit und Jugend spannte, will er sich ihnen offenbaren. Im Schoße der Familie, im Lande, das unserer Jugend großes Glück und kleine Enttäuschungen sah, offenbart sich auch uns der Herr zum erstenmale in seiner ganzen Liebe. Was will er uns da bringen? Den Frieden! Frieden ist das Gefühl, das sich heute am stärksten der Kinderseele aufdrängt. In einer guten Generalbeichte hat das Kind die Fehler und Sünden der früheren Jugend von sich getan; zur Besiegung voller Verzeihung ist dann der Heiland in sein Herz gekommen und hat neben unendlichen Gnaden eine fühlbare Seligkeit ins kleine Herz gelegt, die keine Junge beschreiben kann. Dazu kommt der Glanz der Liturgie, womit die Kirche dieses schöne Fest umgibt; die Liebe der Angehörigen, die sich heute um das Kind sammeln: es ist ihm so feierlich, so friedlich um die Seele, es weiß, daß der schönste Tag seines Lebens segnend die Hand auf es gelegt.

Doch dieser wonnevolle Tag soll nicht für einen Augenblick allein beglücken, er soll für alle Zukunft, für ernste Stunden, für schwere Tage stärken, darum singt das Offertorium: „Der Engel des Herrn stieg vom Himmel und sprach zu den Frauen: Den ihr sucht, der ist auferstanden, wie er gesagt, Alleluja!“ — Wenn auch einst der Sturm des Lebens um den Erstkommunikanten tost, wenn ihn auch Versuchungen aller Art umdrängen, er wird feststehen, wenn er tief wurzelt im Felsengrund des Glaubens. Vor allem im Glauben

an die Grundwahrheit des Christentums, im Glauben an den Auferstandenen, dem das Offertorium so herrlich Zeugnis gibt. Gerade diese Glaubenswahrheit gibt Kraft und Stärke im Sturm des Lebens, weil sie ja so deutlich spricht von einstiger Krönung in ewiger Unvergänglichkeit. Dieser Glaube erhält ein weiteres herrliches Zeugnis in den Worten der Kommunion: „Lege deine Hand hinein und erkenne die Mase der Mägel, Alleluja; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig, Alleluja, Alleluja!“ — Wie sinnfällig stärkt hier der Heiland den Glauben eines schwankenden Jüngers. „Lege deine Hand hinein!“ Wie betont er aber auch die Notwendigkeit eines starken Glaubens! „Seid nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Wie paßt dieser Vers doch schön zur Austeilung der ersten hl. Kommunion! Glaube, tiefer, fester Glaube ist das erste Erfordernis für den rechten, wirklichen Empfang der hl. Speise. Jetzt in dieser seligen Stunde ruht er so groß im Kindesherzen. Das muß aber auch so bleiben! Und wenn es so bleibt, dann wird jede Kommunionstunde eine Stunde neuer großer Gnaden, neuen Lichtes und neuen Glückes sein. Denn je lebendiger der Glaube, desto freudiger die Hoffnung, desto glühender die Liebe, desto wahrer die Reue, desto herzlicher der Dank, desto offener das Herz für jegliche Gnade. Liebes Kind, bewahre dir diesen hl. Glauben. Und wenn einmal die Stunde der Versuchung kommt; gehe schnell hin zum lieben Heilande, empfang ihn in der hl. Kommunion, dann sinkst auch du vor deinem Gotte auf die Knie mit dem Ausruf: Mein Herr und mein Gott! Neugestärkt gehst du dann wieder ins Leben hinaus!

Und du, lieber Leser, der du die Jahre deiner ersten hl. Kommunion längst hinter dir hast? Wenn du dies liest, steigt sicher der schönste Tag deines Lebens wieder vor dir auf. Bringt er dir ein freudiges Erwachen? Gewiß, wenn du deinem Gott den Schwur jener frohen Stunde gehalten! Wenn nicht, dann laß dich durch die Erinnerung daran zurückleiten zum Vaterherzen Gottes. Dorthin gehörst du! Dort blüht dir von neuem das Glück, die Seligkeit und auch die Kraft, die du einmal am Weißen Sonntag empfunden!

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Leo der Große — der Retter seines Volkes

(11. April).

Er sorgte für sein Volk und erlöste es vom Verderben. (Strach, 50).

Neulich hat eine Stimme, die nicht aus unfrem Lager kommt, das Papsttum als eine Macht ersten Ranges bezeichnet. Sie hat damit nur einem Gefühle Ausdruck verliehen, das jeden überkommt, der die blutigen Ereignisse der letzten Monate vorurteilsfrei beobachtet. „Das Papsttum eine Macht allerersten Ranges!“ Das hat sich oft gezeigt, vor allem in den furchtbaren Zeiten der Völkerwanderung. Zu dieser Macht wurde sie damals durch die einflußreiche Persönlichkeit des hl. Leo des Großen.

Aber die Jugend dieses großen Papstes, der ein Römer war, ist wenig bekannt. Er muß eine fromme und wissenschaftlich ausgezeichnete Erziehung genossen haben, denn schon sehr früh widmete er sich dem geistlichen Stande und brachte es hierin sehr schnell zum Erzdiakon der römischen Kirche; in seiner Hand lag so vor allem die Erledigung der weltlichen Geschäfte am päpstlichen Stuhle. Herrscher des Abendlands war unter der Vormundschaft seiner Mutter Galla Placidia Valentinian III., ein einundzwanzigjähriger Schwächling. Dessen feste Stütze, der Gote Aetius, erhielt auf einmal einen bitteren Gegner an dem einflußreichen Senator Albinus, eine Gegnerschaft, die dem Reiche leicht verhängnisvoll werden konnte. Der Erzdiakon Leo verführte im Auftrage des Kaisers die mächtigen Gegner und wurde dadurch schon damals, wenn auch in unauffälliger Weise, der Retter des Reiches. Als 440 Papst Sixtus III. starb, wählte der Klerus Roms den gewandten und frommen Erzdiakon zum Nachfolger.

Mit echtem Römerwitze, mit zielbewusster Römerfestigkeit stand der Heilige auf den Zinnen seines hohen Amtes. Die unheilvolle Irrlehre der Manichäer, die Nordafrika schon verwüstet, wollte auch nach Italien überspringen: Leos Wachsamkeit vereitelte es. Der konstantinopolitanische Abt Eutyches hatte in Bekämpfung des Irrlehrers Nestorius, der in Christus zwei völlig getrennte Naturen annahm, selbst den rechten Weg verloren und gelehrt, in Christus habe die göttliche Natur die menschliche vollständig aufgenommen. Leo schrieb eine Widerlegung dieser Lehre, so lichtvoll und kräftig, daß die Bischöfe der Kirchenversammlung zu Konstantinopel, an die das Schreiben gerichtet war, ausriefen: „Petrus hat durch Leo gesprochen!“

So war der Heilige zweimal Retter des Glaubens, des köstlichsten Seelengutes geworden, nun sollte er auch Retter von Leib und Leben an Tausenden werden.

Um 450 brach aus den weiten Steppen Ungarns mit seinen wilden Scharen ein Mann hervor, der sich die „Geißel Gottes“ nannte — Attila, der Hunnenkönig. Die Länder, die sein Zug berührte, lagen da in öder Todesstarre; Leichen und Trümmer zeichneten seinen Weg; selbst das zähe Gras verdarb unter den Hufen der Hunnenrosse, von der Blut der Hunnenfeuer. Attilas Ziel war das sonnige Italien, das die

Barbaren des 4. und 5. Jahrhunderts wie ein verheißungsvolles Glücksländchen lockte. Zuerst versuchte er durch Gallien, das auch reiche Beute verhieß, den Weg zu nehmen. Aber in der Riesenschlacht bei Chalons an der Marne, wo auch jetzt wieder Riesenheere mit einander ringen, wurde ihm dieser von Aetius und dem Gotenkönige Theoderich gründlich verlegt. Nun versuchte Attila 452 auf kürzerem Wege, durch Kärnten, Tirol, Oberitalien nach Rom zu kommen. Schon war er bis zum Po gekommen, alles in wilder Flucht, in lähmendem Entsetzen vor sich hertreibend. Hier trat ihm der Völkerhirte Leo entgegen. Ohne Waffen, mit der Macht seiner ganzen Persönlichkeit, der Kraft seines Wortes trat der Priester hin vor den Fürsten der Verwüstung. Und Attila — kehrte um; Italien und Rom war gerettet. Die wilden Horden verschwanden wieder in den Steppen der Donau; das nächste Jahr raffte den Führer hinweg; sein Volk ging sodann spurlos in der Geschichte unter.

Raum war der Schrecken ob des nordischen Unheils von Italien gewichen, da zog von Afrika ein Unwetter über das heimgesuchte Land. Der Vandalenkönig Geiseric, dessen räuberischer Zug in dem Namen Vandalismus verewigt ist, rückte auf Rom zu. Der hl. Leo ging auch ihm entgegen; und wenn er auch die Einnahme der ewigen Stadt nicht verhindern konnte, so versprach ihm der Eroberer wenigstens Verschonung der drei Hauptkirchen und Enthaltung jeglichen Mordens und Brennens. So wurde doch die Stadt gerettet und das Leben der unglücklichen Einwohner gesichert. Der hl. Papst erhielt aber von der dankbaren Nachwelt den Beinamen „der Große“.

So hatte der Heilige seiner anvertrauten Herde des Glaubens kostbares Gut gerettet, war aber auch in des Leibes Not vielen ein schützender Vater gewesen.

Der Papst ist der Vater der ganzen Christenheit; dabei bleibt er aber der engeren Diözese Rom ganz besonders Hirt. Seinen Römern hatte Sankt Leo nicht nur die Stadt erhalten, er brach ihnen in herrlichen Predigten aufs eifrigste das Brot der christlichen Lehre. Die hinreißenden Ansprachen, die er an den Hochfesten des Kirchenjahres hielt, gelten jetzt noch als Muster christlicher Beredsamkeit und gehören bis heute zu den erhebenssten Leistungen des Breviers. Sie haben zusammen mit den begeisterten Hirtenbriefen, von denen noch hundert-einundvierzig erhalten sind, dem Heiligen den Titel eines Kirchenlehrers eingetragen.

Es kam das Ende seiner Mühen. Am 10. November 461 legte sich der Müde nieder zur wohlverdienten Ruhe. Sein Andenken ist gesegnet bei allen Völkern.

Der allweise Gott hat uns in schwerster Zeit einen Hohenpriester geschenkt, der in echt väterlicher Liebe für den Frieden wirbt, wo so wild der Krieg tobt. Im Sturme hat sich Benedikt XV. die Herzen aller Edelgesinnten erobert. Doch auch er bleibt als Mensch der Gnade bedürftig; darum bete oft für ihn das uralte, kräftige Gebet: „Der Herr erhalte ihn, mache ihn glücklich auf Erden und lasse ihn nicht fallen in die Hände seiner Feinde!“

Ohne die römische Hierarchie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mongolische Wüste geworden. (Herder).

P. S. B., O.F.M.

Eine gute Lehre

König Alphons von Arragon erfuhr eines Tages zu seinem großen Aerger, daß seine Hofleute und Bedienten das Gebet vor und nach dem Essen vernachlässigten. Um ihnen eine Lehre zu erteilen, lud er sie alle zum Essen ein. Keiner von ihnen machte auch nur das Kreuzzeichen. Der König hatte für die Mahlzeit auch einen Bettler eingeladen und ihm genaue Verhaltensmaßregeln gegeben. Während des Essens kam der Bettler herein, setzte sich hin, aß und trank und sagte kein Wort; als er fertig war, stand er auf und ging davon, ohne dem König auch nur ein Wort des Dankes ausgesprochen zu haben. Die Hofleute waren entsetzt über

das Verhalten des Bettlers und erwarteten, daß der König ihn hinausjagen und bestrafen werde. Aber der König hielt sich ruhig und sagte nichts. Als der arme die Türe hinter sich hatte, sagten die Hofleute untereinander: „Welch grober, undankbarer Mensch!“ Nun aber erhob sich der König und rebete die Anwesenden mit allem Ernst folgendermaßen an: „Bis heute seid Ihr ebenso grob und undankbar gewesen wie dieser Mensch. Jeden Tag gibt Euch Euer himmlischer Vater die nötige Speise, ohne daß Ihr ihn darum bittet, und Ihr habt dafür kein Wort des Dankes gesagt. Schämt Euch also Eurer Undankbarkeit!“ — Wie viele Christen verdienen nicht ebenfalls diesen Vorwurf?

Das versteckte Leintuch

Ein alter Bauer wurde von seinem Sohne und seiner Schwiegertochter so schlecht behandelt und in seiner Kränklichkeit so sehr vernachlässigt, daß er es nicht länger mehr in dem Hause, wo er so lange gelebt und gearbeitet hatte, aushalten konnte und selbst verlangte, ins Armenspital des Dorfes gebracht zu werden, was auch geschah.

Beim Abschiede, wo des alten Mannes Augen naß wurden, die des Sohnes aber trocken geblieben waren, bat er noch, man möchte ihm zwei Leintücher ins Spital nachbringen.

Der junge Bauer suchte die zwei schlechtesten, die er nur finden konnte, hervor und gab sie seinem Sohnen, um sie ins Spital zu seinem Großvater zu tragen. — Zufällig sah er aber dem Kleinen nach und bemerkte, wie derselbe eins der Leintücher unter einem Holzkloß versteckte. Er rief nun den Buben zurück und stellte ihn darüber zur Rede.

Ohne die mindeste Verlegenheit, als wenn es ganz in Ordnung gewesen wäre, antwortete dieser: „Das Leintuch habe ich für „Dich“ versteckt, damit ich Dir einst, wenn Du ins Spital gehst, „kein gutes zu geben brauche.“

Der Bauer erblakte, und sein erster Gang war nun ins Spital, um den Vater wieder nach Hause zu bringen, wo dieser sich von jetzt an einer besseren Behandlung zu erfreuen hatte. Ihre Vater und Mutter!

Am Weissen Sonntag im Weltkrieg

Es tönen die Gloden! Ihr Jubeln und Leben
Durchzittert die Herzen, so lange wir leben,
Denn heut', an der Kinderschar höchstem Tag,
Wer weiß, wie's dem Vater heut' gehen mag?
Das „Veni Creator“ der Sänger geleitet
Die Kleinen zum Tempel, wo ihnen bereitet
Des Heilandes köstliches Liebesmahl,
Das lindert und heilt alle Not und Qual.
Die Orgel erbrauset, die Hallen durchfluten
Die frommen Akkorde. — Und draußen verbhuten
Die Väter und Brüder auf treuer Wacht,
Im Osten und Westen in heißer Schlacht.
Jetzt nahen die Kinder in gläub'gem Vertrauen
Dem Heiland! — Ergriffen steh'n Männer und Frauen
Als Zeugen beim göttlichen Friedensbund. —
Weit draußen da brüllt der Kanonen Mund!
Am göttlichen Herzen da ruhen die Kleinen,
Ihr unschuld'ges Bitten und Fleh'n zu vereinen:
„O Herr, unserm Kaiser und Heer stehe bei,
Seine Waffen segne und mache uns frei!“
Und andächtig sinkt die Gemeinde darnieder:
„Gib Vater, den Völkern den Frieden bald wieder
Und laß uns erwachsen aus blut'ger Saat
Den kraftvollen Willen zur guten Tat!“ —
„O tröste die Eltern, die Frauen und Waisen,
Der Heiden, die allezeit die Nachwelt wird preisen!
Gib Allen, die fallen, die ewige Ruh'
Und heile die Wunden des Krieges all' zu!“

Wiesbaden, 11. April 1915.

E. Strohe.

Der Müller von St. Amand

Schluss.

Roman aus dem Jahre 1815.

— Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten)

In Genappe, wo ein entsetzlicher Wirrwarr von Menschen, Pferden und Fuhrwerk herrschte, und sich die flüchtenden Massen am Dyle-Übergang in unlösbarem Knäuel stauten, sprengte Zeit mit einigen Ulanen auf einen mitten im Getümmel verlassenen stehenden Wagen zu.

„Seht das Wappen“, rief der Wachtmeister in wilder Freude, „das gehört dem Kaiser! Gleich werden wir den Napoleon selber haben!“

Die Hoffnung täuschte, denn der, den man erwischt, war ein Falscher, der Generalarzt der französischen Armee, Dorey, dessen Gesicht einige Ähnlichkeit mit dem des großen Korsen zeigte.

Aber aus dem erbeuteten Wagen zog Koiger wenigstens unter stürmischem Jubelgeschrei der Kameraden den weltberühmten Hut, den Degen und das Fernglas Napoleons. Im Begriff seinen Wagen zu besteigen, hatte der Kaiser sie eben abgelegt, als schon die Verfolger ins Dorf hereinbrachen und ihm kaum noch Zeit ließen, sich wieder auf sein schnelles Roß zu werfen.

War auch der Verhaftete entronnen, so ward doch Zeit gleich darauf durch einen anderen Erfolg entschädigt.

In der Nähe von Quatrebras hieb er mit seinen Begleitern die Gefolge eines bis hierher mitgeschleppten Gefangenentransportes zusammen, bei dem sich sein am Tage von Ligny in die Hände des Feindes gefallener Oberst befand.

Mit freudigem Stolz stand der Wachtmeister vor dem berühmten Führer der Vigny, der ihm dankbar die Hand schüttelte. „Das lob' ich mir. Ein Mann, ein Wort! Ihr habt Euer Versprechen wader gehalten.“

*

Major Vilain glaubte von neuem zu fliegen. Jubelnd brausten seine Schwadronen durch die Luft, voran auf weißem Rosse der Kaiser. Auf Brüssel ging es zu, dessen Lärme im Abenddämmerlicht erstrahlte. Endlich waren sie da, endlich über den höllischen feuerpeinenden Berg. In heißer Freude wollte er die Arme ausstrecken, das ersehnte Ziel zu begrüßen.

Er legte sich etwas weicher und sah auf seine heiße Stirn.
„Sei ruhig, Renaud, erzeuge dich nicht.“

Seine Augen gingen auf. Er sah eine weiße Zimmerbede über sich, an der flimmernd die Sonnenstrahlen spielten. Ah, er hatte nur geträumt, es war ja Tag. Und er konnte auch nicht retten. Sein Körper war schwer wie Blei.

Taumelnd irrten seine Augen umher. Ein großer Saal umgab ihn. Bett an Bett stand darin. Stöhnen und Aechzen schlug an seine Ohren.

„Wo bin ich?“ fragte er matt und seine Hand glitt über die schmerzende Brust, die ein fester Verband bedeckte.

„Im Lazarett zu Genappe.“

Da erst erkannte er die sanfte, liebevolle Stimme, und ein Schleier geriss vor seinen Augen. Durch die weichenenden Rebel sah er die Gestalt einer Krankenpflegerin an seinem Lager stehen, die beruhigend seine Hand hielt.

„Heiland und Erlöser, — du, Marthe“, kam es über seine bebenden Lippen. „Ja, jetzt weiß ich’s“, lehrte ihn langsam die Besinnung zurück. „Droben bei Mont St. Jean stürzte ich verwundet vom Pferde. Aber wir haben ja gesiegt, wir haben die Engländer ins Meer geworfen und Brüssel genommen.“

Erkittert wandte Marthe sich ab. Man hat dich gefunden, hierhergebracht“, wies sie aus.

„Und du, wie bist du hierhergekommen, sprich?“

„Nicht jetzt. Erst muß der Doktor es erlauben. Dann will ich dir erzählen.“ —

Einige Tage später, als das Fieber sich gelegt, erlaubte es der Arzt. Und während der Verwundete, die Augen unverwandt auf Marthe gerichtet und ihre Hand in der seinen haltend, zuhörte, berichtete sie das Wenige, was er nicht wußte.

Auf dem Rückmarsch nach Quatrebras begriffene Soldaten Erlos hatten sie neben dem bewußtlosen Travers gefunden und beide auf einen Krankenwagen geladen. Anders Tages waren sie nach Genappe geschafft worden, wo Oberst Charras sich schon nach ihr erkundigt hatte und sie seinen geretteten Bruder wiederfand. Seit der Ankunft Renauds im Lazarett hatte sie ihre Pflege fast ausschließlich zwischen den beiden geteilt.

„Und Jacques Travers?“ fragte Bilain.

„Er ist schon am nächsten Tage unter meinen Händen gestorben. Schuldbehaftet und reuig. Mehr hat er auf dem Gewissen gehabt, als wir ahnten. Unser Glück zu zerstören, ist immer sein Trachten gewesen, und fast wäre es ihm gelungen.“

„Was sagst du?“ fragte Renaud gespannt. „Er wird es doch nicht gewesen sein, der meinen Vetter?“

„Du ahnst die Wahrheit“, neigte Marthe bejahend das Haupt. „Die christliche Liebe, die mich verzeihen ließ, die Sorgfalt, mit der ich ihn pflegte, rührte ihn so, daß er noch vor dem Ende mir alles gestand. Er ist es gewesen, der, aus Furcht, wir könnten einander wiederfinden, deinen Brief, den er auf dem Postamt in die Hände bekam, erbrach, las und vernichtete. Bitter bereute er sein Vergehen, mit dem er meine Liebe hatte erzwingen wollen, und darin, daß seine unsinnige Leidenschaft die Ursache seines Todes geworden, sah er die strafende Gerechtigkeit des Himmels. Sein letzter Wunsch war, auch deine Verzeihung zu erlangen, wie er die meine erhalten.“

„Wir wollen für ihn beten, Marthe“, sprach Renaud mit matter Stimme, und sank, von schwerer Müdigkeit überwältigt, in die Kissen zurück.

Eine Woche später erst durfte man dem langsam Genesenden die Wahrheit mitteilen, die ihm, wie allen seinen Leidensgenossen, hatte verheimlicht werden müssen. Es war eine bitter schwere Stunde für ihn, als er aus Marthes Mund das Geschehene erfuhr, die Niederlage und Vernichtung der stolzen Armee, die Schrecken der Flucht, und die inzwischen zu Paris erfolgte Abdankung des Kaisers.

„So endet also alles!“ Tränen standen in seinen Augen, seine Stimme zitterte; wie von körperlichem Schmerz gequält, biß er die Zähne zusammen.

„Und ich habe zu ihm aufgesehen wie zu einem Gott.“

Marthe verstand die leise gemurmelten Worte. Ihr Blick wandte sich nach oben. „Sage zu einem Abgott, Renaud“, meinte sie mit sanftem Vorwurf, „ein Höherer hat Gericht gehalten und der Welt einen Gözen zertrümmert.“

Renaud Bilain schwieg lange, in schweres Nachdenken versunken. Endlich sprach er langsam mit dumpfer Stimme, durch die die Ergebung in einen unabänderlichen Willen kitterte.

„Du magst recht haben, Marthe. Ihr Frauen seht in die Tiefe, wo uns Männer nur der schimmernde Glanz der Oberfläche blendet. Es gibt ja nur den einen großen Gott, der uns alle erschaffen hat, der uns alle erlösen will. Und darum darf er allein richten, darum muß er alle die kleinen Götter vernichten, die wir in eitler Ueberhebung uns selber machen.“

*

Im Spital zu Genappe war es allmählich leer geworden. Die einen waren ihren Wunden erlegen, die anderen genesen. Renaud Bilain sollte einer der letzten werden, die es, dank Marthes treuer Pflege, geheilt verlassen konnten.

Bange Sorge um das dunkle Schicksal, dem er als Deserteur und Ueberläufer entgegenging, hatte seine Wiederherstellung verzögert. Erst nach Wochen konnte die Geliebte eine frohe Botschaft bringen, die ihm frische Lebenshoffnung und freudigen Mut für die Zukunft zurückgab.

Um das Geschehene für immer in Vergessenheit zu begraben und in das aufgehende Licht neuer Zeiten nicht die dunklen Schatten blutiger Strafgerichte zu werfen, war für alle, die zu

Napoleon abgefallen, ein Generalpardon erlassen worden, und wenn Renaud auch nicht nochmals in die niederländische Armee eintreten konnte, so entsprach das nur seinen eigenen Wünschen. Mit Leib und Seele gedient hatte er nur dem verbannten Kaiser, und mit der blutigen Katastrophe von Waterloo war ihm das Kriegshandwerk für immer verleidet worden.

Am gleichen Tage erhielten der jetzt fast Genesene und Marthe, deren Dienst als Krankenpflegerin dem Ende entgegenging, unerwarteten Besuch. Jeanne, die endlich den Aufenthalt der Schwester erfahren hatte, kam mit ihrer Freundin Rannette und Beil, der der besonderen Günst seines Obersten einen kurzen Urlaub verbankte.

Sein Regiment stand noch in Frankreich, aber der einzelne Mann ward nicht benötigt, denn neue Kämpfe waren nicht mehr zu befürchten.

Einige Tage nach der Schlacht von Waterloo waren die verbündeten Engländer und Preußen bereits vor Paris erschienen, hatten Bondamme und die von ihm gesammelten Trümmer des Heeres am Montmartre geschlagen, die Stadt besetzt, und der endgültige Friede war nur noch eine Frage der Zeit.

Marthes Glück, wieder mit dem geretteten Jugendgeliebten vereint zu sein, ward vorübergehend durch die Schreckensnachricht über den Tod des Vaters und das vorhergehende furchtbare Geschehnis getrübt. Aber bald richtete der Gedanke, daß er die entsetzliche Tat durch sein Sterben geführt und alles durch des Himmels Fügung zum Heile Jeanne und ihres Geliebten ausge schlagen war, sie aus dem herben Seelenschmerz wieder auf.

Jeanne, Marthe und die alte Cordelia hatten einstweilen im Hause des Krämers Aufnahme gefunden, während Renaud Bilain für kurze Zeit nach Brüssel zurückkehrte, um sich über sein zukünftiges Leben schlüssig zu werden.

Marion Westinet sah er nicht wieder. Als er noch einmal ihre Wohnung aufsuchte, um der schönen Witwe, der er jetzt mit ruhiger Sicherheit gegenüberstehen konnte, Bericht über die furchtbare Schlacht und den Untergang ihres gemeinsam verehrten Velden zu erstatten, erfuhr er, daß sie kurz nach der Katastrophe nach Frankreich übergesiedelt war. Innerlich war er fast froh darüber. Nun versank ihm auch ihr einst so berauschend erschienenenes Bild mit dem vergötterten Kaiser ins Grab der Vergangenheit, und sich abwendend von dem Friedhof seiner toten Träume, konnte er im hellen Licht der Zukunft ein neues Leben beginnen.

Es war im Frühjahr, als er von Brüssel nach St. Amand fuhr, um sich für immer mit der Geliebten zu vereinigen.

Die Schwestern waren nicht lange heimathlos geblieben. Nach im Spätherbst war Beil Roiger aus Frankreich zurückgekehrt. Auch für ihn war jetzt das Kriegerleben abgeschlossen, nachdem die Gauen seines alten geliebten Vaterlandes für immer vom Joch fremder Gewaltherrschaft befreit waren, und er hatte sogleich mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Mühle begonnen. Schöner und statlicher erhob sich jetzt der neue Bau auf dem weitaus schauenden Hügel von St. Amand, und im Mai schon sollte Rannette Perron als junge Müllerin dort eintreten.

Die muntere Jeanne sah mit leichtem Reide auf das lachende Frühlingsglück der beiden Brautpaare, die am gleichen Tage zum Altare schritten. Länger als Bruder und Schwester mußte sie auf den Herzensgeliebten warten, denn ihr Heinz war mit einem Teile der deutschen Legion nach England zurückgeschickt worden, und nur seine Briefe, die seine unwandelbare Treue bewiesen, trösteten sie über ihre vorläufige Einsamkeit hinweg.

Erst im kommenden Herbst sollte auch für sie die Freude- und Erlösungstunde schlagen, wie der junge Lichtvehr geschrieben hatte.

Da man endlich einer langen, ungestörten Friedenszeit entgegen sah, sollte die Legion, deren England nicht mehr bedurfte, aufgelöst werden, und was bei der Waffe bleiben wollte, wieder in hannoversche Dienste zurückkehren. Für diese aber hatte sich Heinz nicht mehr gemeldet. Sein Plan war bereits gefaßt. Jeanne Mittel und seine eigenen Ersparnisse reichten aus, um sich in St. Amand oder seiner Umgebung ein kleines Besitztum zu erwerben. Als frieblicher Landmann wollte er fortan sein Feld bestellen.

Zu einem ähnlichen Entschlusse war auch Renaud Bilain gekommen. Anfangs hatte er wohl daran gedacht, in Brüssel eine Stellung zu suchen, aber bald fühlte er, daß er sich in die neuen Verhältnisse nicht zu finden vermochte. Lieber eine neue Welt aufsuchen, als in der allgewohnten alles verwandelt und umgestaltet sehen. Marthe billigte seinen Vorsatz, nach Amerika auszuwandern, und war mit Freuden bereit, ihm in ein Land zu folgen, wo sie nichts mehr an die dunklen Schatten der Vergangenheit und die unselige Tat des Vaters erinnerte.

Der Abschied des jungen Paares verzögerte sich um einige Tage, denn die alte Cordelia war schwer erkrankt, und Marthe konnte die gute, treue Seele in ihren letzten bangen Stunden nicht verlassen.

Doch die Alte starb gern.

Eine stille Zufriedenheit lag auf ihren welken, eingefallenen Zügen, und als die Freunde in stillem Schmerze an ihrem Sterbelager standen, sprach sie mit leiser, gefaßter Stimme:

„Weint nicht, Kinder. Was Gott tut, ist wohlgetan. Ich passe nicht mehr daher, — in das neue Haus, — unter das neue Leben. Hab genug vom alten gesehen. Dankt dem Himmel, daß er uns von dem schrecklichsten Uebel der Zeit erlöst hat, daß endlich wieder Friede auf Erden geworden ist. Ich aber gehe in einen besserem und ewigen ein.“

Ende.